

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 116 (1950)
Heft: 1

Artikel: Zwischen Steppe und Strom : Erlebnisse aus der Schlacht am Tschir, Dezember 1942
Autor: Selle, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-22418>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwischen Steppe und Strom

Erlebnisse aus der Schlacht am Tschir, Dezember 1942

Von Oberst H. Selle

(Schluß)

X.

Am nächsten Morgen sind wir früh auf den Beinen. Wir stehen draußen in der ersten Dämmerung und lassen unsere Augen in die Unermeßlichkeit der weiten Steppe schweifen. Dabei geht uns ein Ahnen auf, daß dieses Land uns deutschen Soldaten in einem überwältigenden Ausmaß das Erlebnis der Ferne und Grenzenlosigkeit, unangreifbarer Öde und unnahbarer Verlassenheit zu vermitteln hat. Uns wird dabei die überströmende Kraftfülle dieser unendlichen, ewig jungfräulichen Erde bewußt, die sich – wie es uns scheint – ungeschmälert im Gebrauch ihrer urtümlichen Freiheit erhalten wissen möchte. Denn hier ist kein Ende und ist kein Anfang, hier ist Anfang und Ende zugleich. Die unerhörte Kraft und die Unverbraucht·heit dieses unbegrenzten Raumes vermögen auch Menschen wahrscheinlich so in ihren Bann zu zwingen, daß sie es nicht wagen, sich in den Besitz dieses Raumes zu setzen, den nicht sie beherrschen, sondern der Herr über sie ist mit mystischer Gewalt! Zeigt uns nicht auch die Geschichte dieses Landes, daß im Laufe des Jahrhunderts diese riesenhafte Weite, in der wir wie zwischen Himmel und Sternen stehen, das einzige immer wieder wirk·same Element der Politik gewesen und geblieben ist? Und wollen wir nicht so ehrlich sein einzugestehen, daß wir selbst ihm mit einem Winkel unseres Herzens verfallen sind, daß wir es nie vergessen, niemals in unserem Leben von ihm loskommen werden, daß immer in uns eine unbestimmte Seh·sucht zurückbleiben wird, wenn nicht gerade nach den russischen Menschen, so doch immer aber nach dieser rätselhaften, unendlichen russischen Erde...?

Wir werden aus unserer Unterhaltung, zu der die in weiß und blau getauchte Unendlichkeit nur allzuleicht verleitet, durch einen Feuerschlag gerissen, der an das Trommelfeuer des ersten Weltkrieges erinnert. Wir vermuten, daß er die Vorbereitung zu einem Massenangriff ist, der unsere gesamte Stellung einfach über den Haufen rennen wird. Wozu sonst dieser geradezu infernalische Kraftaufwand?

Ich spreche darüber mit der Gruppe, wo übrigens ein neuer Mann, Major Grundmann, sehr ordentlich und ein Könner, der die Dinge über·sieht, eingezogen ist, und auch mit dem Chef des Generalstabes des Panzer·korps, Oberstlt. v. Mellenthin, und verhehle den überaus großen Ernst der Lage nicht. Die Tatsache, daß wir bisher alle Anstürme bestanden haben, dürfe nicht zu falschen Schlüssen über die wirkliche Gefechtskraft eines so

bunt zusammengewürfelten und unter so schwierigen Verhältnissen aufgestellten Verbandes führen; es ist auch vollste Einsicht vorhanden. Es gelingt mir sogar, den deutschen Chef des rumänischen A.O.K. 3, Oberst Wenck, an die Strippe zu kriegen. Wenck ist immer aufmunternd, zuversichtlich und hilfsbereit. Man pocht niemals bei ihm vergeblich an. Er schustert mir von irgendwoher eine 8,8-cm zu, die hoch willkommen ist. Ein bißchen «stöhnen» gehört schon mal dazu!

Stunden verlaufen, zu unserer größten Verwunderung geschieht nichts. Der Feind verhält sich ruhig. Dagegen kommt plötzlich von dem bisherigen «Nebenkriegsschauplatz» Kahlenbergs die Meldung, daß ein russischer Einbruch bei 126 im Gange ist. Das sieht zunächst harmlos aus, aber im Laufe der Stunden wird die Lage doch bedrohlicher. Die am äußersten Flügel stehenden 5-cm-Pak werden zerschossen, die Bedienung fällt aus und – der fühlbarste Verlust: der sehr tapfere Pakführer, Leutnant Mier, wird verwundet.

Es ist ein ziemliches Durcheinander, Klärung ist nicht möglich. Wo ist, verflucht denn nur, der rechte Nachbaranschluß? Da wird auf unsere sich hartnäckig wiederholenden Anfragen nur immer in den Fernsprecher hineingetütet: «Luftwaffenfeldkompanie liegt unmittelbar bei 126 an der Rollbahn!»

«Nein, lieber Grundmann, sie tut es eben nicht. Wenn der Nachbarabschnitt es meldet, so ist diese Meldung falsch, bewußt oder fahrlässig.»

Leutnant Wilczek, der bescheidene, junge Ostpreuße, muß für den gefallenen Oberleutnant Wiedemann auf 118,3 einspringen. Zwei Offiziere von der Führerreserve sind unterwegs, so lange muß er schon aushalten. Etwa 24 Stunden; wir reichen uns die Hände. «Na, dann auf Wiedersehen morgen!» – Ob wir uns wiedersehen? Aber was sollen nur immer diese quälenden Ahnungen!

Der Abend verläuft ruhig. Reibstein muß seinen Schnapsbecher hervorholen. Er besteht aus dem für die russische 4,7-cm-Pak bestimmten Zünderschutz, auf den ein Deckel gelötet worden ist. Der Becher macht die Runde. In leicht beschwingter Stimmung werden alle möglichen Themen durchgehechelt, als letztes wie üblich: Die religiöse Frage. Die Unterhaltung wird außerordentlich lebhaft.

XI.

In aller Frühe herrscht schon lebhafter Betrieb. Die Abschnitte melden an der ganzen Nordfront Angriffsvorbereitungen der Russen. Es ist schwer zu entscheiden, welchen Meldungen klare, einwandfreie Beobachtungen zugrunde liegen und welche Nachrichten auf die allgemeine seelische Er-

schütterung zurückzuführen sind, die – aus der wochenlangen körperlichen Beanspruchung und dem Massenfeuer durchaus erklärlich – alle Vorgänge und Mitteilungen verzerrt und übertrieben weitergibt. Es ist kennzeichnend festzustellen, daß selbst Meldungen von Offizieren mit größter Vorsicht aufzunehmen sind. Für die Führung ist es daher, selbst in so verhältnismäßig kleinem Rahmen, nicht einfach, sich ein klares Urteil der Lage zu bilden und daraus die richtigen Schlüsse zu ziehen, überall kann man auch nicht selber hin.

Am Vormittag melden sich die beiden angesagten Leutnants Möller und Betting, der eine Friese, der andere Westfale. Sie sind durch schweren Dunst gekommen, also bereits im Bilde. Möller soll Wilczek ablösen, der bisher seine Sache sehr gut gemacht hat, Betting soll sich bei Bengert melden, der ihn runter an den Tschir schicken wird. Möller ist eine Stunde fort, da läutet der Fernsprecher: «Leutnant Wilczek gefallen.»

Ich sage nichts . . .

Fischer meldet vor 117,4 feindliche Panzeransammlungen mit Infanterie. Wir würden uns wundern, wenn es nicht so wäre!

Möller ist an der Rollbahn gleich richtig hereingekommen und in schwerer Bedrängnis. Canzler rechts davon ahnt auch nichts Gutes. Der Maschinenpark spuckt unentwegt Feuer. Das Maß ist voll, als die in der Nacht mit dem Nachschub wiederhergestellte Verbindung bei 126 von neuem unterbrochen wird. Reibstein schlägt vor, bei Kahlenberg noch drei Gruppen herauszuziehen. Schweren Herzens, aber es geht nicht anders. Möller krallt sich mit wenigen Männern um sein Erdloch zusammen. Er hält sich gut. Links von ihm sitzen die Russen drin, verhalten sich aber friedlich. Müssen heute nacht rausgefenstert werden.

«Aber mein Lieber, Ihre Leute haben doch ihre Sache bisher so ausgezeichnet gemacht. Sie dürfen doch nicht schwarz sehen!»

«Das gerade nicht, Herr General, aber wenn man hier so vorn sitzt und nun wirklich nicht mehr helfen kann. Ich muß Herrn General doch wenigstens unterrichten.»

Das A.V.Kp. findet sich ein (ein Oberleutnant mit einem Funkwagen), der Chef der 7. Batterie ebenfalls, Reibstein muß mit dem Kommandeur des Kradschützenbat. sprechen, fernmündlich natürlich. Es gibt aber überall nur schöne Worte. So bleibt nichts anderes als Selbsthilfe. Hauptmann Fischer hat Viethen nach rechts hinaus zu verlängern, um damit Möller zu entlasten. Die beiden Gruppen von Kahlenberg (es sind nicht drei geworden) sind zum Bataillon Fischer in Marsch zu setzen.

Ein ganzes Geschwader von feindlichen Kampfflugzeugen kommt von Nordwesten her auf uns zugeflogen, gar nicht hoch. Wollen die am Ende

bei uns abladen? Wir beobachten sie genau, wann sie wohl ihre Bomben ausklinken werden. Sie tun es gerade über uns. Nun, dann hat es keine Not. Aber 1500 m weiter schwillt einige Sekunden später der Einschlag der Bomben zu einem dröhnenden Feuerorkan an.

Am Nachmittag gegen 14 Uhr werden 11 Russenpanzer jenseits der Kalenewskijschlucht im Rollen nach Süden gemeldet. Das gilt dem Nachbarn. Hals- und Beinbruch! – Der Bunker brennt, Sakrament, lichterloh, in der einen Ecke, natürlich, wo «der Ofen» steht. Schnee, Sand, alles hilft nichts. Da erinnert sich der alte Marschierer Raabe, daß der MTW. einen Schaumlöscher haben müsse. Richtig! In wenigen Augenblicken ist dann auch alles vorbei.

Um den Gefechtsstand ist ein einziges Kommen und Gehen. Alle treffen sich hier, Melder, Kraftfahrer, Einweiser, Munitionsholer, Essenträger. Keiner, der den Bunker betritt, verläßt ihn ohne ein aufmunterndes Wort mit auf den Weg zu bekommen.

«Na, immer noch auf dem Posten, wie?»

«Schlapp gemacht wird nicht, wir halten durch, nicht wahr?»

«Habt ihr gestern abend eure Unterhosen richtig gekriegt?»

«Zigarette haben?»

Es sind kleine, unwesentlich erscheinende Hilfsmittel, die aber großen Segen stiften. Nur merkt der Soldat an ihrem Wortklang mit unbestechlichem Feingefühl, ob sie von der Zunge oder aus dem Herzen kommen! Glaube nur ja keiner, daß er dem Landser was vormachen kann!

Nun muß Kruse, der nimmermüde Nachrichtenleutnant, auch ins Lazarett. Beide Füße erfroren. «Herrschaften, wartet nicht immer so lange damit.» Es ist ein Jammer. Ja, die ersten vier Nächte –. Ich bin nun allein übrig geblieben von denen, die am 7. Dezember ausgezogen sind – nur mit der kleinen Schmarre unter dem Auge.

Beim linken Nachbarn sieht es also doch böse aus, die Russen sind mit Panzern tief eingebrochen. Über die Lage bei Derbenowskij ist nichts bekannt. Nun, wir werden ja bald etwas merken, wenn wir das erste Feuer genau von rückwärts auf den Balg kriegen. Bei uns ist es augenblicklich ruhig, wir haben unsere Stellung fest in der Hand. Wenn nur nicht beim rechten Anschluß die Unterbrechung der Rollbahn wäre. Unsere Feldküche ist heute früh abgeschossen worden, Fahrer tot, Beifahrer gerettet. Aber wie kann nur der Nachbar von Kahlenberg melden «Eigener linker Flügel 400 m ostwärts der Rollbahn», wenn 100 m ostwärts der Feind sitzt! Spät abends gibt es mal wieder Drahtverbindung mit Grundmann. Mit dem Unwillen über die unklaren Verhältnisse bei 126 stoßen wir auf vollstes Verständnis. Die Kampfgruppe wird nunmehr, so wird ihm bedeutet, mit

eigenen Kräften die Lage mit einem fremden Abschnitt zu bereinigen versuchen. Ein Zug einer gerade zu uns gestoßenen Pi.Kp. wird dafür eingesetzt. Der Gegner wird auch sauber von den Pionieren herausgehauen, wir sind aber nicht stark genug, um das Gelände zu besetzen. Nur die Panzerabwehrkanonen können Gottseidank geborgen werden.

Jeder erhält nur zwei Scheiben Brot. Wir müssen unsere Vorräte strecken, da nicht abzusehen ist, wann die Rollbahn wieder frei sein wird. Wir trinken «Raabeschen Tee», mit Schneewasser bereitet, und legen uns lang.

Mit dem abgestandenen Teewasser werden morgens die Zähne geputzt. Auch die Haare werden gekämmt und die Fingernägel mit Taschenmesser bearbeitet, die Hände mit Kaloderma, das Simon mitgeschickt hat, eingeschmiert. Man riecht toll – wie eine Filmdiva. Riecht sie denn? Mehr ist leider für die Körperpflege nicht zu tun. Die Bärte sind «sammetweich».

Es schießt wieder erheblich. Drüben, jenseits der Schlucht, scheint der Feind ziemliches Unheil angerichtet zu haben. Das Feuer steht schon weit in unserem Rücken!

Bei uns ist beiderseits 118,3 wieder ein Feindvorstoß im Gange. Er wird aber zu lahm und zu verzettelt geführt, so daß er abgewiesen werden kann. Leider haben die beiden gerade eingetroffenen Leutnante schon ihren Denkkettel weg. Möller hat einen Rücken-, Betting einen Kieferschuß. Unsere Verluste sind ernst.

Im Laufe des Vormittags entwickelt sich an der ganzen Front, mit Ausnahme von 117,4 ein lebhafter Feuerzauber und Gefechtslärm. Um den reichlich weit vorn liegenden Gefechtsstand – er muß aber hier liegen! – krachen berstende Einschläge. Der Satan ist mal wieder mit der Großmutter zugange. Widerlich ist, daß eine feindliche Batterie jetzt genau in unserem Rücken aufgefahren ist und uns sauber von hinten bepflastert. Die Mündungsfeuer können wir deutlich blitzen sehen. Wenn wir nur mehr l.FH-Munition hätten!

Von dem gestern durch die Panzer überrannten linken Nachbarn meldet sich Leutnant Zürpel mit etwa 300 Mann diesseits und jenseits der Kalenewskij Schlucht liegend. Mit dem Vorschlag, diese in die Kampfgruppe einzugliedern und den linken Flügel über den Schulterpunkt von 117,4 bis zur großen Schlucht zu verlängern, ist die Gruppe v. St. einverstanden.

In der Dunkelheit suche ich Bengert auf, um mit ihm noch einige Dinge zu besprechen. Ich muß aber bald wieder zum eigenen Bunker zurück, wo Oberstleutnant Dorn von der Flakdivision eingetroffen ist, der noch einiges wissen möchte. Wir sind alle sterbensmüde. Die Nacht war sehr kurz.

XII.

Der Morgen ist noch gar nicht angebrochen, als eine böse Meldung von Fischer eintrifft: Die Russen sitzen mit drei Kw. I und aufgesessener Infanterie auf 117,4! – Das hat uns gerade noch gefehlt . . .

«Sind Naumann und die 7,5 cm Pak unterrichtet?»

«Jawohl, sie sind im Bilde, können aber nicht schießen, weil es noch zu dunkel ist.»

«Also – mein lieber Fischer – ich bitte mir aus!»

Wenn die Biester schon in Höhe des Gefechtsstandes von Fischer sind, müßten sie eigentlich gerade richtig für Naumann stehen. Weit ab sind sie auch dann von uns hier weiß Gott nicht. Wir versuchen, einer den andern in «nitschewo» zu übertreffen, aber es gelingt nicht. Alle Gedanken sind auf 117,4.

Die Gruppe muß sofort unterrichtet werden.

«Und das sagen Herr Oberst mit solcher Ruhe? Ist doch der Schwerpunkt der ganzen Front.»

«Lieber Grundmann, ob wir hier draußen tapfer sind oder wie man das nennen soll, das wissen wir nicht. Aber in einer solchen Lage wie dieser, glaube ich, ist göttlicher Gleichmut mehr wert als alle Tapferkeit.»

«Ja, ja, das stimmt wohl, wir können das auch von hier aus nicht so empfinden, aber wir bekommen doch sofort Nachricht, wenn irgendetwas geschieht? Ich muß jetzt gleich auch das Panzerkorps anrufen.»

Auf 117,4 ist plötzlich eine böse Knallerei im Gange. Fischer gibt durch, daß die Kw.I in der beginnenden Dämmerung wie wild auf die ausgebrannten Spähwagen schießt, die am 12. Dezember bedauerlicherweise von unseren eigenen Panzern zusammengeschossen worden sind. – Aber das ist ja prima!

Raabe und ich sind draußen. Plötzlich kracht es härter, schärfer – ein Sprühregen von glühenden Stahlfunken schnellte steil in die Höhe. «Sind das Stalinorgeln?» fragt Raabe unsicher. «Nicht in die Tüte, die hören sich verflucht anders an.» «Dann, Herr Oberst, dann hat Naumann eben einen Kw.I getroffen». Wir glauben, jeder des anderen Herz schlagen zu hören. Der reißend scharfe Knall wiederholt sich noch einige Male. Zurück zum Bunker –

«Na, Fischer, was ist los?»

«Naumann hat mit seiner 8,8 alle drei Kw.I abgeschossen. Sie brennen hier vor und neben uns. Die aufgesessene Infanterie ist draufgegangen oder von uns umgelegt worden.»

«Hervorragend, meinen Glückwunsch. Naumann soll sofort hierher kommen.»

Wir möchten uns gegenseitig in die Arme fallen.

Vom Gefechtsstand aus sehen wir die Panzer in dicken, schwarzen Riesenwolken qualmen.

Naumann meldet sich. Einer der Panzer hat nur 100 m von ihm abgestanden. Der Leutnant erhält auf einen Hieb beide Eiserne* Kreuze. Über sein vollbärtiges Gesicht geht ein stolzes Lächeln.

Bei der Gruppe herrscht große Freude, als die Meldung durchgegeben wird. «Wir waren in größter Sorge».

In den Maschinenpark haut der prächtige Woikowitz (die dreihundert Schuß L.H. Munition sind hier) mit seinen drei Haubitzen, daß es dem Russen ungemütlich zu werden beginnt. Als Entgelt kriegen wir dann unseren Morgensegen. So ist es richtig: Haust du meinen, so hau ich deinen Juden.

General v.St. ruft an: «Der kommandierende General ist eben bei mir gewesen. Hat ausgezeichneten Eindruck von Ihrer Kampfgruppe. Ich soll Ihnen und der Truppe seine hohe Anerkennung übermitteln. Kommt außerdem noch schriftlich.»

Unsere Freude darüber wird durch eine erschütternde Nachricht getrübt, zu nichts gemacht: Oberleutnant Woikowitz ist gefallen. Ein unersetzlicher Verlust. Er war die Seele der artilleristischen Initiative. Was hat dieser prachtvolle, zähe Soldat mit seinen drei Geschützen fertiggebracht! Wir neigen uns stumm und in Ehrfurcht. Eine Persönlichkeit, ein wahrhafter soldatischer Führer hat uns verlassen.

Im düster-fahlen Halblight der Vollmondnacht bringt mich das Beiwagenrad zu unserem linken Flügel, wo Hauptmann Lindner und Leutnant Zürpel sich befinden. Sie hocken mit ihren Männern in einem halbverfallenen Kolchos. Alles ist hochofrenet über das Erscheinen. Ich habe Hindenburgkerzen mitgebracht und einen Rest Benediktiner, der mit Lindner, Zürpel und den Gefechtsordonnanzen brüderlich geteilt wird. Die Versorgung ist bereits angelaufen. Mit den Leuten ist nicht mehr viel anzufangen. Sie haben viel hinter sich, sind als Angehörige rückwärtiger Dienste kampfengewohnt und innerlich völlig verbraucht. Ich überzeuge mich davon durch den Augenschein und durch Gespräche mit der Mannschaft draußen.

Es gibt eine unruhige Nacht. An Schlaf ist nicht eine Stunde zu denken. Die Leute kommen mit den unmöglichsten Fragen. Munition und Verpflegung rollen die ganze Nacht.

XIII.

Die Division ruft an und macht Andeutungen, daß die Kampfgruppe sich auf eine Herauslösung aus ihrer weit vorgeschobenen Prellbockstellung, die wie eine geballte Faust dem Gegner in den «Gedärmen» sitzt, vorzubereiten habe. Fahrzeuge, um die meist unbeweglichen schweren Waffen einschließlich der 8,8 cm Flak und 7,5 cm Pak heraus zu schleppen, würden gestellt werden. Uns kommt diese Nachricht ganz sonderlich vor. Wir haben geglaubt, für immer und ewig für diesen Fleck Erde verantwortlich zu sein . . . Die Ferngespräche überhasteten sich. Rums . . . gibt es mal wieder einen Zusammenstoß mit der Division, weil die zugesagte Kfz. Gestellung nicht klappt. Der kleine Bunker hält den Atem an. Ich werde über das Maß hinaus scharf. «Ach Gott, lieber Wiese, freuen Sie sich doch, daß Sie nicht lauter bequeme Untergebene haben.»

Für 17 Uhr sind die Kommandeure – Hauptmann Bengert, Fischer, Lindner und Oblt. Kehlenberg – befohlen, dazu die Führer der schweren Waffen. Der Bunker ist rammelvoll, kein Stein kann zur Erde fallen. Die Kampfgruppe wird, so führe ich aus, auf eine Sehnenstellung zurückgenommen, die unter Aussparung der Höhe 126 nördlich an einer kleinen Sowchosa vorbei in allgemein westsüdwestlicher Richtung verläuft.

Die Herauslösung erfolgt zeitlich gestaffelt und zwar rückt das Bat. Fischer um 21 Uhr, mit dem linken Flügel beginnend, von der so heiß umkämpften Höhe 117,4 ab, die Mitte unter Bengert um 23 Uhr, Kahlenberg um 1 Uhr. Je Kp. hat eine Gruppe zurückzubleiben, die sich als Nachhut erst auf Feinddruck, nicht vor der Morgendämmerung zu lösen hat. Dann folgen Einzelheiten, die Kfz. Einteilung, der letzte Schnaps und Zigaretten. Lindner zieht in einem Zuge bis Werche Ssolonowskij durch, sein Haufe ist demoralisiert und zerfetzt zu Schlacke ausgebrannt. Ich werde diese Maßnahme vor der Division verantworten.

Dann wird gepackt und aufgeladen. Wir ordnen unsere wenigen Habseligkeiten, verstauen sie in Tornister oder Aktentaschen und werfen sie hinten in den Kübelsitzer. Auch der Bunker wird abgetragen, das in der Steppe so wertvolle Holz mitgenommen.

Nicht ein Span wird zurückgelassen. Fischer läßt schon die Leitung zurückbauen, die anderen tun es später. Fahrzeuge rasseln durch die Nacht. Sonst ist es unheimlich still, kaum ein Schuß fällt. Helles Mondlicht geistert über dem heiß umkämpften Gelände. Drüben liegen die Trümmer des zerfetzten Maschinenparks. Vor uns steigt die Höhe 117,4 an, weiter rechts 118,3. Werden wir euch je vergessen können?

In mustergültiger Ordnung zieht das Bataillon Fischer nach und nach in weit auseinandergezogenen Schützenreihen, wie befohlen war, am Ge-

fechtsstand vorbei. Aus schwerstem Kämpferleben, aus Hunger und Durst, innerer Not und äußerer Entbehrung, aus dem berechtigten männlichen Stolz auf die errungenen Erfolge ist aus bunt zusammengewürfelten Haufen nun doch eine festgefügte Mannschaft geworden, die zwar keine Heldentaten vollbringt, aber still, treu und unbeirrbar ihre Soldatenpflicht tun wird. Mir ist es, als müßte ich die Mütze abnehmen. . .

Die Herauslösung geht planmäßig und ohne jede Belästigung durch den Feind vor sich. Um 4 Uhr kann der Division von der kleinen Sowchose aus fernmündlich der Vollzug gemeldet werden. Ermattet werfen sich die Männer von Bengert in die überall stehenden Strohmieten. Von irgendwoher tönt leiser Gesang «Oh mia bella Napoli. . .» Unergründliche deutsche Landserseele – –.

Wir suchen dann, uns mehrere Male gründlich verführend, den «neuen» Gefechtsstand auf. Es ist der alte, den wir am 7. Dezember frühmorgens verlassen haben. Heute ist der 22. Dezember. Am Vormittag Meldung bei der Division, wo sich auch zufällig der Kommandierende General einfindet. Viel Händeschütteln, Dank, Anerkennung. Anschließend fahren Raabe und ich weiter nach Akimowskij zur Gruppe v. St. Hier lernen wir von Angesicht den klugen, ruhigen Grundmann kennen. Wir bleiben lange. In der Sowchose angelangt, schlafen wir wie die Toten. . .

Den «Heiligenabend» erleben Molinari und ich zunächst draußen in der Stellung. Der Weihnachtsmann hat noch eine Anzahl Eiserne Kreuze mitgebracht. Dann fahren wir durch die schweigende weiße Grenzenlosigkeit zurück zum Gefechtsstand. Hier überrascht uns Simon mit einigen nützlichen Gaben. Wir sind mit unseren Männern versammelt. Lichter brennen. Kiefernzweige ersetzen den fehlenden Weihnachtsbaum. Einige Worte müssen gesprochen werden. Wie ich zu Ende bin, kommt Raabe auf mich zu und flüstert mir vorwurfsvoll ins Ohr: «Führergedanken, Herr Oberst!» Ich presse die Lippen zusammen und sage nichts. Ein Lied klingt auf. Die Sehnsucht nach Deutschland, unserem Heiligen Lande, erfüllt den Raum. – Dann reichen wir uns die Hände. . .

Wenige Tage später fliege ich nach Stalingrad ein.

Auszug, Landwehr, Landsturm

Von Hptm. Paul Waldburger

Auf den 1. Januar 1950 trat das Bundesgesetz vom 1. April 1949 über die Abänderung der Militärorganisation in Kraft. Es dehnt die Wehrpflicht bis zum 60. Altersjahr aus und verstärkt jede Heeresklasse um vier Jahr-